

lassen, dieser Martin hätte ihm wenigstens eine Thräne nachgeweint, jetzt vererbt er großen Reichtum auf seinen Bruder, und siehe, dieser Bruder denkt nur an den Gewinn des Goldes, nicht an den Verlust des letzten Verwandten, der einstens Lust und Schmerz seiner Kindheit mit ihm theilte. Ja, ja, Gold macht hart! Gott behüte mich vor überflüssigem Mammon!“

—o—  
 Viertes Kapitel.

Fällt euch Reichtum zu, so hängt das Herz nicht daran.

Ps. 62, 11.

—o—  
 Einige Jahre waren seit der Zeit vergangen, wo Martin mit großem Reichtum aus Bremen in die Heimat zurückgekehrt war. Gar manches hatte sich in dieser Zeit verändert. Die kleine Hütte, in welcher Martin früher gewohnt hatte, stand zwar noch drüben am Hügel unter den Zweigen der Tannen, aber Martin saß nicht mehr in dem kleinen Stübchen hinter dem Webstuhl und ließ das Schiffchen mit emsiger Hand hin- und hersiegen, sondern die Hütte stand leer und unbewohnt, und nur zuweilen sah man den jungen Herrn Walthier hinter den erbündeten Scheiben sitzen, den Sohn des reichen Fabrikherrn Martin nämlich, der jetzt mitten im Dorfe in einem prächtigen Hause wohnte. Martin hätte schon längst gern die alte Hütte, wo er so viele Jahre in stillem Frieden gelebt, wegreißen lassen und die Stätte, wo sie stand, dem Erdboden gleich gemacht, denn es ärgerte ihn, sie, gleichsam als einen Zeugen der früheren Zeit der Armut und des Elends, immer vor Augen sehen zu müssen — aber Walthier, sein Knabe, der jetzt zu einem frischen, hübschen Jüngling herangewachsen war, hatte es nicht zugeben wollen, hatte immer, wenn der Vater davon sprach, die alte Baracke wegzuschaffen, mit Thränen in den Augen für die liebe, kleine alte Hütte gebeten, in der er als Knabe so manche frohe, so manche betrübte Stunde erlebt hatte. Den Bitten des einzigen Sohnes vermochte dann Martin nicht zu widerstehen, und so blieb denn das alte Häuschen, wie es war, obgleich sich niemand darum bekümmerte, als eben nur Walthier. Dieser brachte manche einsame, stille